

# Lebenslange experimente

## Grenzen in den Beziehungen Universität – Gesellschaft im demografischen Wandel

von Christian Dries, Workshopleitung: Prof. Dr. Hermann Schwengel / Institut für Soziologie

### Alten-Uni? – Ja, aber...!

Im Jahr ihres 550-jährigen Bestehens feiert die Freiburger Universität sich selbst – und wird nachdenklich. Ein „Zukunftskongress“ soll klären helfen, wo künftig ihre Grenzen liegen, denn, so heißt es in der Einladung, „nur Grenzen schaffen Identitäten. Sie grenzen ab, was anders ist und definieren dadurch erst das Eigene.“ Keine leichte Aufgabe. Sind doch die Grenzkonflikte heftiger geworden, seit die Alma mater alles und jeden zur Brust nehmen soll: Mehr Studenten soll sie ausbilden und vor allem bessere, exzellent soll sie sein, ein Ort der Ideen, des Gesprächs und der Patente, ein Motor des Wissens, der Wirtschaft und der Bürgergesellschaft gleichermaßen. Und auch noch das: ein Tummelplatz für die Exponenten der alternden Gesellschaft.

Wer kennt sie nicht, die weißhaarigen Seminaristen der dritten Lebenshälfte, die dem verdutzten Historiker bereitwillig erklären, wie es in Stalingrad „wirklich“ gewesen sei? Oder die geisthungrigen „Hausmütterchen“, die philosophische Lesekurse mit Biografiearbeit verwechseln? Höchste Zeit also für eine Grenzziehung!

Vorneweg: Nichts gegen die Alten an sich. Die Unkultur der Altersdiskriminierung (und ihre Schattenseite, der Jugendlichkeitswahn) haben schon zu viel Schaden angerichtet. Wie sehr wir auf das Wissen und die Lebenserfahrung der Alten angewiesen sind, müssen wir Kinder der beschleunigungssüchtigen Spätmoderne mit eingebautem Frühverrentungsreflex erst wieder lernen. Dennoch: Die Universität ist keine Altenbildungsanstalt. Man überfordert sie damit. Ihr Kerngeschäft ist die (Aus-)Bildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, der jungen Ökonomen, Mediziner, Lehrer und Juristen. Namhafte Hochschulreformer plädieren dafür, die Studiengänge der drei letztgenannten Professionen lieber an Fachhochschulen auszulagern. Wie viel mehr gilt das erst für die Spätberufenen! Denn um echte Ausbildung, die auf eine Tätigkeit im ersten Arbeitsmarkt vorbereitet, geht es den Seniorstudenten ja nicht. Sie wollen sich nicht aus-, sondern – im Humboldt'schen Sinne – weiterbilden. Universitas just for fun sozusagen. Die Universität reagiert auf dieses nachvollziehbare Bedürfnis, indem sie gedankenlos ihre Türen öffnet. Doch weder die Lehrenden noch die Studierenden – und auch nicht die Alten! – sind darauf wirklich vorbereitet. Wie auch? Weder bewilligt das zuständige Ministerium zusätzliche Studienplätze für die greisen Gäste noch sind die Lehrenden, in der Mehrzahl didaktisch unerfahrene Doktoranden, auf gehobene Erwachsenenbildung eingestellt. Und die eigentlichen Adressaten von Vorlesung und Seminar reagieren genervt oder

einfach nur befremdet. Denn Alte und Junge verfolgen unterschiedliche Ziele, sind unterschiedlichen oder eben gerade keinen Zwängen mehr unterworfen, pflegen verschiedene Lernkulturen und einen anderen Umgang mit Lebenszeit. Statt zukünftig im Kernland der Studierenden ein breites Orchideenfeld der müßigen Alten anzulegen, sollte die Universität deshalb behutsamer und produktiver zugleich vorgehen: mit funktionaler Entdifferenzierung. Auf der einen Seite muss die Universität dankbar und gastfreundlich sein gegenüber jenen Alten, die – fest im Berufsleben verwurzelt – in die Hörsäle und Labors zurückstreben, um mit dem abgenutzten Schlagwort vom lebenslangen Lernen Ernst zu machen. Für diejenigen aber, die Bildung um ihrer selbst willen suchen, sollte die Universität lieber, wenn überhaupt, ein eigenes Angebot schaffen, also mit Ausprägung statt Öffnung reagieren. So könnte es in jedem Institut ein Altenseminar geben, das die ungenutzten Diensträume und die leerstehenden Hörsäle in den offiziellen Semesterferien nutzt; in dem Emeriti und außeruniversitäre Praktiker alternative Curricula entwerfen und inmitten der credit point-fixierten Bologna-Universität das hohe Ideal Humboldts pflegen.